



„Es ist sehr wohl legitim, sich zu verteidigen“, sagt Tommy Spree, hier mit seiner Frau Renate im zum Museum gehörenden Luftschutzkeller. Foto: Wolfgang Borrs

Frieden schaffen, aber wie?

Was bleibt vom Pazifismus angesichts des Ukrainekriegs? Zu Besuch bei Tommy Spree, dem Gründer des Berliner Anti-Kriegs-Museums im Wedding, das seit 40 Jahren besteht

Von Claudio Prößer

Rund 400 Sirenen will der Senat jetzt aufstellen lassen. Sirenen, die in den 1990er Jahren aus Kostengründen abgeschafft wurden und deren Geheul nun wieder vor Katastrophen warnen soll – vor einem nuklearen Raketenangriff zum Beispiel. So nah ist uns der Krieg schon wieder gekommen.

Wir sind mit Tommy Spree verabredet, dem Gründer und Leiter des kleinen Anti-Kriegs-Museums im Wedding, um mit ihm über die aktuelle Lage zu sprechen. Spree wurde 1940 in London geboren, wohin seine Familie geflohen war. Sein Großvater war Ernst Friedrich, der als Anarchist und Pazifist im Berlin der 1920er Jahre Deutschlands erstes Anti-Kriegs-Museum aufbaute. 1982, vor genau 40 Jahren, gründeten Spree und andere Mitglieder der Friedensbewegung das Museum erneut.

Die Ausstellungsräume sind in einer Ladenwohnung in der Brüsseler Straße untergebracht. Spree sitzt in der Sofaecke des kleinen Büros, es gibt Earl-Grey-Tee und Kekse. „Have a biscuit, will you?“, sagt der Mann mit dem grauen Bart; er streut gerne ein bisschen Englisch ein. In England hat er seine Kindheit

verbracht, „Tommy“ ist eigentlich ein Spitzname, den der Zurückgekehrte am Ende einfach angenommen hat.

Kann Spree gut schlafen in diesen Tagen? Er überlegt. „Wahrscheinlich besser als viele junge Leute“, sagt er dann. „Ich habe den Krieg in London erlebt, als die V2-Raketen auf unser Haus zugeschossen kamen.“ Viele Jugendliche hätten heute noch nicht weißer Verwandte, die aus erster Hand von Kriegserfahrungen berichten könnten. Das verunsichert sie nun besonders, glaubt er.

„Neulich stand hier eine italienische Abiturklasse unangemeldet vor der Tür“, erzählt Spree, „und weil wir gerade mit einer SPD-Gruppe über Putins Krieg diskutiert hatten, standen noch die Stühle da. Also habe ich gesagt: Kommt rein.“ Er habe ihnen einen Film über Ernst Friedrich gezeigt und sie dann in den original erhaltenen Luftschutzkeller direkt unter dem Museum geführt. „Ich habe Ihnen erklärt, dass jetzt die Ukrainer in solchen Kellern sitzen. Die Mädels fingen an zu weinen, und es war mühevoll, sie zu trösten.“

Die Arbeit mit SchülerInnen ist ein zentraler Bestandteil der Arbeit des Museums, das von einem Verein getragen wird. Die Ausstellung basiert zum Teil auf Ernst Friedrichs Arbeit

und den Exponaten, mit denen Sprees Großvater über die Schrecken des Ersten Weltkriegs informierte, unter anderem Fotos von überlebenden, aber schrecklich entstellten Soldaten, denen Granatsplitter das halbe Gesicht weggerissen hatten.

SA verwüstet das Museum

Am 1. Mai 2022 feierte das neue Anti-Kriegs-Museum sein 40-jähriges Bestehen. Tommy Spree reicht eine Broschüre über den Tisch, die die Hintergründe des Projekts und die Arbeit des Vereins nachzeichnet. Ein Text seines Großvaters ist darin abgedruckt, den er 1935 schrieb – da war er nach KZ-Haft und der Verwüstung seines Museums durch die SA bereits in die Schweiz geflohen.

„In Berlin gibt es ein großes „Zeughaus“, schrieb Friedrich damals im Rückblick über seine Beweggründe, „wo all das viele Zeug ausgestellt ist, das zu allen Zeiten – von Otto dem Faulen bis zu Adolf dem Größenwahnslinigen – zum Menschenmorden benötigt wurde. Warum nicht ein Haus des Friedens, das unsere Kinder frühzeitig unterrichtet, wie schrecklich der Krieg ist und wie schön das Leben sein könnte, wenn die Menschen endlich aufhören würden, sich gegenseitig zu hassen und zu töten!“

„Auf der anderen Seite“ – diese Formulierung verwendete er gleich mehrmals im Gespräch – auf der anderen Seite sei der Bundeskanzler „sehr geschickt, wenn er sagt, dass Deutschland keine Alleingänge machen darf. Man stelle sich mal vor, russische Panzer stehen deutschen Panzern gegenüber!“ Und auf der anderen Seite könne

Sprees Großvater gründete ein zweites Museum in Brüssel, floh dann vor den Nazis nach Frankreich, wo er sich der Résistance anschloss. Nach dem Krieg betrieb er eine Jugendbegnungsstätte in der Nähe von Paris. Er starb 1967. Zu seinem Vermächtnis gehört auch, ein internationales Symbol des Pazifismus etabliert zu haben: zwei Hände, die ein Gewehr zerbrechen. Tommy Spree trägt das Zeichen als Pin am Revers seines Sakko.

Was bleibt vom Pazifismus angesichts des Ukrainekriegs? Spree stellt klar, dass es „auch für Pazifisten Grenzen gibt“. Er zieht den Vergleich zu Nazi-deutschland, das nur durch die Westalliierten und die Sowjetunion besiegt werden konnte. „Es ist sehr wohl legitim, sich zu verteidigen“, betont Spree, selbst Gandhi habe das nicht abgelehnt. „Da dürfen sich Punkt und seine Generale nicht wundern.“

„Auf der anderen Seite“ – diese Formulierung verwendete er gleich mehrmals im Gespräch – auf der anderen Seite sei der Bundeskanzler „sehr geschickt, wenn er sagt, dass Deutschland keine Alleingänge machen darf. Man stelle sich mal vor, russische Panzer stehen deutschen Panzern gegenüber!“ Und auf der anderen Seite könne

auch „irgendwann ein Punkt erreicht sein, an dem man nach Putins Meinung dann doch zu viel Haubitzen geliefert hat“. Und an dem dieser sogar eine Atomwaffe einsetzen könnte. „Da muss man sehr, sehr gut abwägen, wie weit man gehen kann.“

Im Anti-Kriegs-Museum hängt ein Stadtplan von Berlin, konzentrische Kreise darauf deuten den Grad der Zerstörung durch eine atomare Explosion an. Den aktuellen Stand der Waffentechnologie gibt die Grafik wahrscheinlich nicht wieder. Man darf davon ausgehen, dass die Stadt nach einem solchen Angriff schlichtweg nicht mehr existieren würde – genauso wenig wie viele andere Städte und hunderte Millionen Menschen. Gibt es einen gerechten Krieg, das die Risiko einer solchen Eskalation irgendwie legitimieren würde?

Atomwaffen verbieten!

Spree erinnert sich an die Anfänge seines Museums. Als Lehrer für Englisch und Geschichte auf der Schulfarm Scharfenberg im Tegeler See konfrontierten ihn SchülerInnen Ende der 70er Jahre mit der Frage, ob denn noch etwas von Deutschland übrig bliebe, wenn in Europa ein nuklearer Krieg ausgetragen würde. „Ich habe das

recherchiert und stellte fest, meine Schüler hatten recht: Deutschland wird ausradiert.“ Damals wie heute gelte, dass diese Waffen verboten werden müssten.

Aber was heißt das für die aktuelle Situation? Und wie würde sich Ernst Friedrich heute positionieren? „Mein Großvater würde wohl den Tolstoi-Spruch zitieren“, sagt Spree: „Eine vernünftige Erklärung dafür, dass Länder und Völker gegeneinander den Krieg führen, gibt es nicht und kann es nicht geben.“ Der Gründer des ersten Anti-Kriegs-Museums hätte wohl „alles versucht“, beide Seiten an einen Tisch zu bringen, denn es sei immer die Diplomatie, die einen Krieg beende. „Bedauerlich ist, dass Biden ein Gespräch mit Putin ablehnt, weil er ihn einen Killer nennt. Dieses Gespräch müsste stattfinden. Vielleicht würde Ernst Friedrich das vorschlagen.“

Zum Abschluss muss Tommy Spree noch einmal auf die Einstiegsfrage zurückkommen. Er könnte zwar nichts schlafen, ja, „aber am Tag habe ich keine Ruhe. Gleich morgens, wenn ich meine orange marmalade esse, muss ich die Nachrichten anschalten und wissen, wie es um die Menschen dort steht.“ Denn um die gehe es doch nur: um die Menschen.

Es geht hertha zur Sache

Die Mitgliederversammlung zeigt: Der Personalmangel beim Fußballbundesligist ist größer denn je

Dann war Fredi Bobic plötzlich doch schon weg. Nach einer Marathonstötung in der Messehalle 20 war der Geschäftsführer von Hertha BSC kurz vor Ende der emotionalen Mitgliederversammlung von seinem Stuhl auf dem Podium hinter dem dicken Vorhang verschwunden. Mit seiner Rede hatte er zuvor viele Fans des Krisenclubs durch eine geschickte Mischung aus Schulgedächtnis und Aufbruchstimmung überzeugt. Der einleuchtende Tenor: Die Hertha steht nach der Bundesliga-Rettung weiterhin vor wegweisenden Wochen. Gesucht werden immer noch ein Trainer und ein neuer Präsident.

Und doch ist das Rumoren an der Hertha-Basis vernehmbar. Schwarz? Ist das der Typ, der die jahrelange Krise beendet. „Schon wieder keiner, der

etwas gewonnen hat“, mäkelte ein Fan. Die Vita des 43-Jährigen beschränkt sich auf seine beiden Jahre bei Mainz 05 und die Zeit in Moskau. Bei beiden Vereinen wird der ehemalige Profi aber weiterhin für seine Arbeit geschätzt.

Fredi Bobic hat schon gesagt, was er erwartet: „Persönlichkeit und Feuer für die Hertha“, sagte der Geschäftsführer. „Ich möchte einen aggressiven Fußball sehen, nach vorne gerichtet, nicht nach hinten. Unser Fußball war von Passivität gezeichnet.“ Dafür könnte Schwarz tatsächlich stehen, sofern ihm Bobic bei mittlerweile klammer Kasse eine konkurrenzfähige

Mannschaft zusammenbaut und -kauf.

Bleibt die Präsidentensuche: Werner Gegenbauer ist weg. Thorsten Manske ist weg. Innerhalb weniger Tage hat sich die langjährige Führungsriege von Hertha selbst dezimiert. Durch die Rücktritte von Präsident und dessen Vize wird nun innerhalb von zwei Wochen ein neues Führungsduo gesucht.

Immerhin: Das weitere Profil ist jetzt klar. Bis zum 12. Juni wird der Aufsichtsrat die Tauglichkeit möglicher Bewerber prüfen. Dann wird am 26. Juni bei einer Außerordentlichen Mitgliederversammlung gewählt. (dpa)

taz

DEEP IN HIGH LIFE

SANTROFI & special guests:
Highlife pioneer A.K. YEBOAH
OMNIVERSAL EARKESTRA
& Ghana's drill sensation YAW TOG

DO 02.06. // KESSELHAUS